

# Prolog

Der Moment, als wir zum ersten Mal zusammen fühlten, bleibt unbeschreiblich. Die Harmonie der Einheit. Keine Reibung, kein Energieverlust. Die Zeiten, als das Wasser unbeirrt über die spitzen Steine rollte, sich in die Buchten und Nischen der Felsen schmiegte, mit sanfter Gewalt, fast unbemerkt, die Formen der Umgebung neu modellierte, sind vorbei. Das schmerzende Verlangen durch den magischen Zustand des ewigen Seins ersetzt. Verbundenheit, Ewigkeit. Der Moment, in dem das Wasser der Weltmeere stillsteht, wenn die Gezeiten kippen und der Wind ruht, um niemals mehr zu erwachen. Wachstum ohne Wucher. Verfeinerung statt Vergrößerung. Wirklichkeit ohne Materie. *Entelecheia*. Es ist ein miraculöses Schauspiel dieses letzten Elementes, das ich *Dynamis* genannt habe.

Wie gerne hätten wir alle mitgenommen, aber Überfluss belastet unser perfektes System des endlosen Kreises, die geniale Formel der Biologie, die wir, in Ehren aller, in uns weitertragen. Zum Gedenken aller, die das Schicksal der Endlichkeit annehmen mussten. Was für eine Inspiration warst vor allem du, meine erste Freundin und alles verändernde Partnerin. Leider wucherte deine Angst unkontrolliert, bis sie dich selbst vernichtete. Deine Seele jedoch bleibt tief verankert in allem, was ab jetzt für ewig ist.

# 1

Die dünne Zeltwand zitterte leicht, als die Schallwellen des Knalls durch den dünnen Stoff rasten. »Ich bin Liv«, flüsterte Liv, während sie ihre Hände langsam aus dem Schlafsack zog und ihre tauben Finger fest auf beide Ohren drückte. Es war nicht echt, aber in ihrem Gehörgang piepte es, als ob die Explosion ganz nahe gewesen wäre. Sie öffnete ihre Augen und sah nichts als Finsternis. »Ich bin Liv und alles ist gut«, wiederholte sie, diesmal etwas lauter. Aber die kreischende Stimme ihrer Mutter übertönte ihre eigene. Der Traum hatte sie noch nicht losgelassen. Sie konnte doch nicht schon wieder in die Strudel ihrer Alpträume abdriften! Sie wollte nicht zurück, aber sie sah das Gesicht ihrer Mutter ganz klar und lebendig. Ihre Lippen formten Wörter, die Liv nicht verstand. Als ob ihre Mutter eine fremde Sprache spräche. Vielleicht wurden die stummen Wörter auch von einem unsichtbaren Orkan mitgerissen. Wie Geister rasten die Sätze an Liv vorbei. Von der Bergspitze, auf der ihr Zelt stand, hinab in die dunklen Täler der Alten Welt. Allmählich verwischte das Gesicht ihrer Mutter. Das Bild wurde genauso unscharf wie die Sätze, die sie noch immer rief. Liv zog sich den Schlafsack über den Kopf und atmete tief ein und langsam aus. Sie kam zurück. Sie schaffte es, sie wurde wach und kehrte zurück in die Realität. Zurück in die Einsamkeit. Zurück in das tarnfarbengrüne, zwei Meter lange, einen Meter dreißig breite und siebzig Zentimeter hohe Zelt.

Seit ihrer Geburt vor fast drei Jahrzehnten hatte sie ununterbrochen in einem Zelt gelebt. Ihre Mutter hatte sie in einem Zelt zur Welt gebracht. In Zelten hatte sie sprechen

gelernt. Lesen, rechnen, programmieren. Heute Nacht stand das Zelt, in dem sie lag, auf einem Berg namens Omu. Der Omu lag ungefähr tausendfünfhundert Kilometer südöstlich der Alpen. Länder, so wie sie es einst auf diesem Kontinent gegeben hatte, existierten schon eine geraume Zeit nicht mehr und auch ihre einstigen Grenzen waren verschwunden. Geblieben waren zwei Welten. Die Alte Welt und die Neue Welt, die Liv nur aus Erzählungen kannte. Livs Welt war übersichtlich und unübersichtlich zugleich. Ihr Leben war limitiert, aber frei. Alles, was sie besaß, passte in einen Rucksack. Das Zelt nahm den meisten Platz ein. Obwohl es nur drei Kilo schwer war, bot es selbst im Winter Schutz vor Regen und Kälte. In einem Zelt hatte sie den Geschichten zugehört, die erklärten, warum sie so leben musste, wie sie lebte. Versteckt, unsichtbar, isoliert. Sie war eine der jüngsten Nomaden, die im Jahre 2052 durch das Inland Europas zogen. Nur selten traf sie Jüngere, und wenn, dann kamen sie ihr direkt verdächtig vor, denn ihre Generation zog es seit Jahrzehnten in die Neue Welt und Kinder wurden in der Alten Welt nicht mehr geboren.

»Die Zeit der alten Ordnung ist für immer vorbei.« Das war der letzte Satz, den ihre Mutter zu ihr gesagt hatte, bevor sie, angelockt von einem seltsamen surrenden Geräusch, aus dem Zelt gekrochen war. Am frühen Morgen dieser fatalen Nacht, zwischen dem vierten und dem fünften Mai, kurz bevor das Licht der Morgendämmerung die frischen Spinnweben der Nacht zum ersten Mal erhellen konnte. Liv meinte sich zu erinnern, dass es zweimal leise »plopp, plopp« gemacht hatte. Aber sie war sich nicht sicher. Ein Jahrzehnt war seither vergangen. Zehn Jahre lang hatte Liv versucht, das Erbe ihrer Mutter fortzusetzen. Aber das wurde mit

jedem Tag schwerer, denn das Erbe ihrer Mutter verwischte in ihrem Geiste. Genauso wie die einstigen Landesgrenzen und die Erinnerungen an ihre eigene Kindheit in der Einsamkeit der Berge verwischten. Genauso wie das Gesicht und die Wörter, die ihre Mutter ihr im Traum zurief. Je mehr Jahre vergingen, umso weniger sicher war Liv sich, was dieses Erbe eigentlich genau bedeutete. »Das Mitspracherecht des biologischen Menschen.« Aus dem Munde ihrer Mutter hatte es so logisch geklungen. Die Bewegung war der Zufluchtsort der letzten biologischen Seelen geworden. Die Bewegung hatte die Verankerung des Mitspracherechts im Neuen erkämpfen wollen. Aber seit Liv denken konnte, hatte die Bewegung nie etwas Messbares erreicht. Die andere Welt hingegen wuchs unaufhaltsam, wie ein Tumor in weichem Gewebe.

Liv lag seltsam rhythmisch zitternd in dem muffigen Schlafsack, das eindeutige Zeichen, dass sie nur knapp einer akuten Survilencia entkommen war. Wieder einmal. Mit aller Anstrengung dirigierte sie ihren Geist und ihre Gedanken zurück in die Mitte ihres Kopfes. Der kleine sichere Punkt, an dem sie eindeutig die Regie führte und den sie in den letzten Monaten so oft verloren hatte. Der Geruch von frischem Harz drang durch den dünnen synthetischen Stoff und beruhigte sie. In ihren Ohren fühlte sie das Piepen, das der harte Knall in ihrem Traum zurückgelassen hatte. Es war nicht echt. Ihre Sinne täuschten sie.

Heute Nacht war die Nacht der Anreise. Eine Nacht, wie Liv sie schon unzählige Male erlebt hatte. Und doch schien heute Nacht alles anders. Eine penetrante Unruhe wallte durch ihren Körper und ihren Geist, dabei war bis vor einigen Stunden alles noch normal gewesen. Wie immer hatte sie ihre Koordinaten in einem mit höchster Sicherheit ver-

schlüsselten Link erhalten, der sich zwanzig Sekunden nach dem Öffnen automatisch gelöscht hatte. Zwanzig Sekunden, in denen sie die Ziffern auswendig gelernt hatte. Wie immer hatte sie sich sofort danach auf den Weg gemacht. Ohne Probleme hatte sie innerhalb von zwei Tagen Fußmarsch, genau zum geplanten Zeitpunkt, diese Bergspitze erklommen. Sie war die Erste gewesen. Auch das war an sich nichts Ungewöhnliches. Die anderen trafen in der Regel im Laufe der nächsten sechs Stunden ein. Nie genau am selben Ort, aber immer nahe genug, um einander am Morgen problemlos zur ersten Versammlung zu finden. Oft bekam Liv die nächtliche Ankunft der anderen nicht einmal mit. Und auch die Treffen blieben seltsam unwirkliche Ereignisse. Keine Gesichter, keine Namen, nichts Privates. Maskenbedeckte Köpfe, in denen Gedanken, Theorien und Hoffnung auf Austausch warteten. In ihrem Leben hatte Liv Hunderte dieser Treffen erlebt. Jedes in einem anderen abgelegenen Gebiet der schrumpfenden Alten Welt. Sie sprachen Englisch miteinander, aber wenn man genau hinhörte, erahnte man noch die verschiedenen Akzente der ehemaligen Muttersprachen, die einst zu Ländern gehört hatten, die es jetzt nicht mehr gab.

Ein zweiter harter Knall hallte durch die Finsternis, Liv war auf einmal hellwach. Sie träumte nicht. Dieser Knall war echt. Hatte sie noch Zeit abzuhauen? Hatte sie die Kraft, schnell genug zu laufen? Ihre Beine und Arme kribbelten, ihr Körper wollte nicht aufwachen. Das Knacken eines dünnen Astes erklang nur wenige Meter von ihrem Zelt entfernt. Geräuschlos zog sie ihre tauben Beine nacheinander aus dem Schlafsack und griff mit der rechten Hand nach dem Reißverschluss der Tür. Wieder knackte ein Ast, dann erklang ein

dumpfes Geräusch. Wie ein Reissack, der aus einigen Metern Höhe auf weichen Waldboden stürzte.

»Sie holen unsere Seelen!«, krächzte eine heisere Stimme, so nahe, dass Liv den pfeifenden Atemzug der verletzten Lunge hörte. Mit aufgerissenen Augen starrte sie in die Dunkelheit und wagte es nicht, sich zu rühren.

»Sie holen unsere Seelen!«, krächzte die Stimme noch einmal. Kaum noch wahrnehmbar, wie ein letztes Echo. In der Ferne erklang ein leises mechanisches Surren, das schnell näher kam. Es machte »plopp, plopp«. Liv kauerte sich auf den Zeltboden, während die pfeifenden Atemzüge verstummten und die Stille der Finsternis zurückkehrte.

## 2

*Sie holen unsere Seelen*, der Satz kreiste durch Livs Kopf. So real und nahe, dabei konnte sie noch nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob sie eine Männer- oder eine Frauenstimme gehört hatte. Ob die Stimme von rechts oder von links gekommen war. Sie wartete noch ein paar Minuten, dann kroch sie aus dem Zelt und suchte, so gut die Dunkelheit es zuließ, die Umgebung ab. Sie hörte keinen einzigen Vogel, kein Rascheln eines Hasen oder eines Fuchses im spätsommerlichen Laub. Dafür ertastete sie einen feuchten Fleck im sandigen Boden, ungefähr einen halben Meter im Durchmesser und keine acht Meter von ihrem Zelt entfernt. Der süßliche Geruch von frischem Blut zog in ihre Nase. Das war mehr, als sie vor zehn Jahren gefunden hatte. Der Geruch vervollständigte das Bild in ihrer Vorstellung. Aber auch heute Nacht fand sie keinen Körper. Der Waldboden war mit dünnen Ästen übersät, die bei jedem ihrer Schritte zerbrachen. Wenn jemand hier gelaufen wäre, hätte sie das gehört. Aber es war noch immer unwirklich still. Außer ihr war niemand hier oben. Niemand war angekommen.

Inzwischen zeigte sich die anbrechende Morgendämmerung mit einem tiefen Lila über den benachbarten Berggipfeln. In wenigen Stunden hätte das Treffen der Bewegung offiziell beginnen sollen. Es musste ein Leak geben. Bereits ein paar Tage vor der Abreise hatte Liv ein ungutes Drücken in ihrem Kopf wahrgenommen. Wie eine Warnung. Was war mit den anderen passiert? Hatte man ihnen hier oben eine Falle gestellt? Warum war sie als Einzige verschont geblieben? Mit vorsichtigen Schritten versuchte sie, die dünnen

Äste zu vermeiden, trotzdem knackte es bei jedem Schritt, bis sie wieder vor ihrem Zelt stand. Sie krabbelte hinein und durchwühlte mit beiden Händen ihren Rucksack, der wie immer neben dem Schlafsack an der Zeltwand lehnte. Endlich fühlte sie die glatte Oberfläche des kleinen Bildschirms. Mit leicht zitternden Händen zog sie das Kryptophone heraus und drückte den Akku im Schutz des Schlafsacks hinein. Ein paar Sekunden später schimmerte das Bildschirmlicht durch den Stoff hindurch. So gut es ging, deckte sie das Licht mit ihrem Körper ab. Geräuschlos erschien eine Nachricht auf dem Monitor und vor Schreck rutschte ihr das kleine Gerät fast aus den Händen.

»Jeder Mensch hat seine eigene Überlebensstrategie«, las sie und glaubte nicht, was sie sah. Ihr Krypto war verbunden. Sie hatten hier oben ein Netzwerk erschaffen. Dieser Ort war nicht länger devirtualisiert. Dabei war das das wichtigste Kriterium für die Orte aller Treffen. Niemals gab es auch nur ein einziges Netzwerk in einem Radius von minimal fünf Kilometern. Ausgeschlossen, dass den Planern diesmal so ein gravierender Fehler unterlaufen war. Auf einem Berg wie diesem, in einem abgelegenen Gebirge der Alten Welt, gab es keine Netzwerke mehr. Mit dem rechten Daumen drückte sie den Akku aus der Rückseite des Handys. Jede Sekunde, die sie online blieb, war eine zu viel.

Hektisch krabbelte sie aus dem Zelt, während sie mit ihrer linken Hand gleichzeitig die Stäbe löste und den Stoff zusammenfaltete. Ein mattes Rosa umhüllte inzwischen die dunklen Bergspitzen. Es war so surreal schön, dass Liv ihren Atem anhielt. Mit routinierten Handbewegungen zog sie die letzte dünne Stange aus dem Stoff und rollte ihr Zelt zusammen. Mitsamt allem, was sich darin befand, schnürte

sie es zu einer überdimensionalen Roulade. Noch war es still, aber das konnte sich jeden Moment ändern. Hatte die Neue Welt diese einsame Bergspitze erreicht? Sie konnte es sich nicht vorstellen, aber in diesem Moment hatte sie keine Zeit, darüber nachzudenken. Sie musste sofort weg. Schnell schwang sie sich das Bündel auf ihre Schulter und bahnte sich einen Weg zwischen den Baumstämmen hindurch bergabwärts. Begleitet vom Rascheln der Blätter und dem Knacken der dünnen Stöcke stolperte sie den Berg hinab. War das das Ende der Bewegung? Waren alle außer ihr tot oder waren die restlichen fünf gar nicht erst gekommen? Hatten sie die ohnehin schon verlorene Alte Welt einfach aufgegeben und das Erbe von Livs Mutter endgültig in die Starre des Vergangenen abgleiten lassen? Wie oft hatte sie sich diesen Moment vorgestellt. Alle möglichen Gefühle hatte sie in ihrem Geiste durchgespielt. Versucht, sie im Voraus zu fühlen, so dass sie nichts mehr überraschen würde, wenn es tatsächlich so weit war. Wut, Angst, Panik, Hass hatte sie in ihren Testdurchgängen gefühlt. Jetzt klaffte in ihrem Kopf nur ein lähmendes Vakuum. Ihr Körper bewegte sich automatisch. Wie im Halbschlaf rannte sie bergab, bis ein unerwarteter harter Schlag sie mitten ins Gesicht traf und sie zu Boden stürzte. Benommen blieb sie liegen und tastete vorsichtig über ihr schmerzendes rechtes Auge. Ein tiefhängender Ast hatte sie getroffen, sie fühlte ein paar Kiefernadeln in ihren Haaren. Ihr Auge tränkte und in ihrer Schläfe hämmerte ein dumpf pochendes Gefühl. Auf ihrer rechten Gesichtshälfte fühlte sie frisches Blut und eine längliche Schramme. Sie lauschte in die Dämmerung. Es war noch immer unwirklich still. Mit zitternden Knien stand sie auf und tastete sich vorsichtig weiter den Berg hinab, während ihr Auge schnell zuschwoll.

Die Mittagssonne stand bereits hoch am Himmel, als der Weg weniger steil wurde. Vor ihr leuchtete ein sandiger Waldweg durch das Unterholz. Als sie einen breiten Feldweg erreichte, wagte Liv es, sich in das hohe Gras zu setzen und für einen Moment auszuruhen. Ihre rechte Gesichtshälfte brannte und sie sah nur noch mit dem linken Auge. Hinter ihr lag der Berg mit seinen düsteren Tannennadeln. Vor ihr erstreckten sich verwilderte Wiesen und Felder. Die Sonnenstrahlen streiften die kniehohen Grashalme. Spinnennetze leuchteten im Gegenlicht. Der Moment erschien so zeitlos und gleichzeitig fragil. Tief in ihrem Kopf hörte sie ein leises Murmeln. Eine Stimme erwachte, sie sprach monoton und trotzdem verstand Liv jedes Wort des seltsamen Satzes. »Jede Materie strebt nach einer höheren Form.«

Seit sie denken konnte, begleiteten die Stimmen sie. Genauso lange schämte sich Liv dafür, dass sie sie nicht unterdrücken konnte. Energisch stand sie auf und folgte dem Feldweg, der sich nach ungefähr fünfhundert Metern Fußmarsch in eine staubige Landstraße verwandelte. Geistige Ablenkung und körperliche Anstrengungen waren die beste Medizin, um die Stimmen zu ignorieren. Um sie aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen.

Die Straße schlängelte sich durch verwilderte Felder, bis sie nach ungefähr zehn Kilometern ein verfallendes Dorf erreichte. An beiden Seiten reihten sich die Reste der ehemals in sanften Pastelltönen gestrichenen kleinen Häuser. Inzwischen wucherte Unkraut aus den Fenstern und aus den eingestürzten Dächern ragten Bäume. Eine betäubende Müdigkeit überkam Liv beim Anblick des Verfalls. Gleichzeitig weckte der Anblick eine starke Sehnsucht in ihr. Diese Welt löste sich auf und das Leben verlagerte sich an einen

Ort, den sie noch nie gesehen hatte. Ein Ort, der sie mit einem subtilen Verlangen anzog, obwohl ihre Mutter sie immer vor der Neuen Welt gewarnt hatte.

Hinter einer halb eingestürzten Scheune rollte Liv ihr Zelt aus, krabbelte hinein und schaltete das Kryptophone ein. Sie startete ihr selbstgeschriebenes Programm, mit dem sie innerhalb weniger Minuten die meisten Passwörter knacken konnte. Kurz darauf loggte sich das Kryptophone in ein schwaches Netzwerk ein. Viel weniger stark als das Netzwerk auf dem Berg. Sie öffnete den Messenger der Bewegung, die Ziffern und Zahlen auf dem kleinen Monitor waren verschwommen, ihr rechtes Auge tränte, und die Kopfschmerzen hatten sich in ein gleichmäßiges, aber nicht weniger unangenehmes Pochen verwandelt. Niemand hatte eine Nachricht für sie hinterlassen. Sie öffnete die Chat-App, die sie immer dann benutzte, wenn sie die Einsamkeit in aller Heftigkeit überkam und sie keinen Widerstand mehr leisten konnte. Die Gedanken anderer waren das Einzige, was sie vor der alles verschlingenden Einsamkeit bewahrte, und gleichzeitig machten sie diese fremden Gedanken krank. Warum war sie nur so schwach? Warum hatte ihr ihre Mutter nicht auch die eiserne Disziplin vererbt, die sie brauchte, um dieses Leben zu ertragen? Äußerlich waren sich die beiden ähnlich wie Zwillingsschwestern gewesen. Schwarze Haare, gelbbraune Augen. Innerlich glich Liv wahrscheinlich ihrem Vater, den sie nie kennengelernt hatte und über den ihre Mutter ihr nie etwas erzählt hatte. »Noch nicht«, hatte sie immer gesagt, wenn Liv nach ihm gefragt hatte. Und dann war es auf einmal zu spät gewesen.

Text erschien auf dem Display. Der Anblick der drei Dreien trieb ihr eine glühende Wärme ins Gesicht. »Die Natur ist

eine perfekte Installation.« Sie las langsam, nach jedem Satz wischte sie sich die Tränen aus dem rechten Auge. »Tagsüber hat alles einen Anfang und ein Ende. Am Himmel schweben Wolken. Vögel ziehen vorbei. Unter unseren Füßen erstreckt sich Beton oder Gras. Sobald es dunkel wird jedoch, zeigt sich die Unendlichkeit des Universums. Zwei Welten, das Menschliche und das Göttliche, in einzigartiger Harmonie ineinander verwoben.«

Sie versuchte ihren Blick von den Buchstaben zu lösen, aber der Text war wie eine Droge. Sie las den Post noch einmal. Erst als sie das letzte Wort zum zweiten Mal in ihrem Kopf geformt hatte, als sie die volle Wirkung ihrer Vorstellungskraft fühlte, konnte sie ihren Blick kurz von dem Display lösen. Langsam scrollte sie weiter nach oben, bis die letzte Nachricht von cleopAtrA erschien.

»Dicke Regentropfen prasseln auf die Wasseroberfläche, strömen über mein Gesicht ...«

Schnell tippte sie auf Login, loggte sich als cleopAtrA ein und hinterließ eine neue Nachricht, in der Hoffnung, dass Creaton3\*33 sie sah, aber Creaton3\*33 kam nicht online. Nach wenigen Minuten sprach sie mit drei anderen Personen. Ihre Gesprächspartner waren vermutlich hunderte Kilometer weit entfernt von der halb eingestürzten Scheune, neben der ihr Zelt stand. Der Gedanke, dass sie genauso gut in der Nähe hätten sein können, machte sie augenblicklich nervös. Sie lauschte aufmerksam und beobachtete die Schatten auf der Zeltwand. Die meisten der Leute, die sich in dem alten Netz herumtrieben, lebten in den Städten des Transitstreifens. Es waren Zwielightgestalten, die im Raum zwischen den beiden Welten warteten. Creaton3\*33 war anders. Creaton3\*33 lebte wie sie ausschließlich in der Alten

Welt. Nie hatten sie darüber gesprochen, aber sie war sich sicher, dass Creaton3\*33 und sie eine Reinheit verband, die sie niemals zuvor erlebt hatte. Sie fühlte die Nähe, die nur ein ähnliches Leben verursachen konnte. Ein ähnlicher Zustand. Alle anderen Gesprächspartner waren austauschbar. Sie kamen und sie verschwanden genauso schnell, wie sich der Transitstreifen von der Küste ins Inland des Kontinents fraß. Creaton3\*33 jedoch blieb. Seit dem Tod ihrer Mutter begleiteten diese elf Zeichen ihre Existenz. Die anderen waren nur armselige Touristen, die alles aufs Spiel setzten, um noch einmal in ihre Alte Welt abzutauchen. Es waren schwache Gestalten, aber heute sah Liv nur das Menschliche in ihnen. Auf einmal trieb es ihr Tränen in die Augen, so klar fühlte sie die anderen Seelen. Die Verzweiflung, die auch sie teilte. Die Schnittmenge der Menschlichkeit, zu der sie gehörte.

Die Realität rief sie zurück. Der Schrei eines Tieres. Ein wilder Hund oder ein Wolf. Gerüche. Die Wärme der Sonne. Das Pochen in ihrem Kopf. Sie fühlte, wie sich der Sog in ihrem Gehirn aufbaute. Die Wärme in der Mitte ihres Kopfes zunahm. Sie musste offline! Ihre Wahrnehmung wurde unscharf, verließ langsam das Zentrum ihres Geistes. Sie musste sofort offline. Die zerstörerische Kraft der Virtualität ließ sie wieder einmal erschauern.

»Ich bin Liv«, flüsterte sie. Seit zehn Jahren hatte sie ihren Namen nur noch in Selbstgesprächen erwähnt. Sie hyperventilierte und der Schweiß lief ihr den Rücken hinunter. Wieder sah sie ihre Mutter, wieder schrie sie sie an. Wieder verstand Liv kein Wort. Aber ihre Sehnsucht und Liebe war fast unerträglich. Die Luft in ihrem Zelt erwärmte sich. Lautlos, wie ein hauchdünnes Rinnsal in einem fast ausgetrockneten Flussbett, zog der Tag an ihrem Zelt vorbei. Mit

zitternden Fingern drückte sie den Akku aus dem Kryptophone.

»Liv. Ich bin Liv«, wiederholte sie laut.

### 3

Ein neuer Tag brachte neue Hoffnung; sie hatte die Nacht überstanden. Das verdorrte Gras knisterte bei jedem Schritt unter ihren abgelaufenen Sohlen und verlieh ihr das überwältigende Gefühl, dass sie tatsächlich lebte. Sie folgte einem schmalen Weg, der sich zwischen den Wiesen hindurchschlängelte. Es gab weder alte Verkehrsschilder noch zerfallende Häuser, kein einziges Nutztier, das auf Menschen hingewiesen hätte. Nur die kleinen Felder, auf denen Getreide wuchs, und der Sandweg mit vereinzelt Reifenspuren wiesen auf die Reste einer menschlichen Zivilisation hin, die hier zumindest noch bis vor Kurzem existiert haben musste.

Das Adrenalin schoss durch ihren Körper, als aus dem Gebüsch neben ihr ein Hahn mit leuchtend rotem Kamm sprang und laut krähend den Weg überquerte. Sie sah ihm nach, als er zwischen den hohen Getreidestängeln verschwand. Kurz darauf bellte in der Ferne ein Hund. Liv ging langsamer. Nach ein paar hundert Metern tauchte auf der rechten Seite ein verfallener Bauernhof auf. Die Mauern des Hauptgebäudes beugten sich windschief Richtung Innenhof, als ob sie sich mit letzter Kraft aufrecht hielten. Das Dach war an mehreren Stellen eingestürzt. Die beiden flachen Ställe rechts und links neben dem Hauptgebäude hatten ihren Kampf gegen die Erdanziehungskraft bereits verloren, große Stücke der Mauern lagen auf dem Boden. Auf dem Hof standen drei rostige Traktoren, die aussahen, als ob sie vor langer Zeit für eine gründliche Reparatur in ihre Einzelteile zerlegt worden wären, aber dann das Zusammenschrauben nicht mehr gelingen wäre. Vor der Haustür des Wohnhauses saß ein mit-

telgroßer schwarzer Hund, der Liv mit gefletschten Zähnen anknurrte. An hohen Holzpfehlern hing ein einziges schwarzes Kabel, das im Dach des Gebäudes verschwand. Eindeutig ein Stromkabel. Als Liv ihren Rucksack vom Rücken nahm, öffnete sich die Haustür. Eine magere, gekrümmte Frau mit schwarzem Kopftuch und einem weiten dunkelbraunen Kleid trat heraus. Ihr Körper sah genauso hoffnungslos aus wie die Mauern ihres Hauses. Mit einem Besen schlug sie nach dem kläffenden Hund und fluchte in einer Sprache, die Liv zwischen Italienisch und Polnisch ansiedelte. Liv ging ein paar Schritte auf das Haus zu. Als sich ihr Blick mit dem der alten Frau kreuzte, zuckte die Frau sichtlich erschrocken zusammen. Sie hielt Liv wahrscheinlich für einen entkommenen Sträfling oder eine andere dubiose Unterweltsgestalt. Livs kurzrasierte schwarze Haare betonten die großen schwarzen Pupillen in ihren hellbraunen, fast gelben Augen. Ihre Kleidung war alt und zerschlissen. Ihr Körper mager, aber durchtrainiert und zäh.

»Oh, Dumnezeul meu!«, rief die alte Frau und verschwand im Haus. Sie piff den Hund herein und knallte die Tür zu. Ohne die Sprache zu verstehen, wusste Liv, was die alte Frau gesagt hatte. Sie hielt sie vermutlich für die Tochter des Teufels höchstpersönlich. Liv beschloss, die alte Frau nicht weiter zu beunruhigen. Obwohl ihre ausgetrocknete Kehle brannte und der Staub der Straße ihr einen nervigen Reizhusten verschaffte, ging sie weiter. Wahrscheinlich stand die alte Frau hinter einem der Fenster und betete, dass die unheilvolle Gestalt vor ihrem Haus schnell verschwinden würde.

Neben dem Weg verlief das einsame Stromkabel, das im Dach des verfallenen Bauernhofs geendet hatte. Liv folgte

dem Kabel. Aller Voraussicht nach würde es sie zu einem Dorf bringen, vielleicht sogar zu einer kleinen Stadt. Sie näherte sich dem Rande der Alten Welt, das fühlte sie mit jedem Schritt. Der Rand zog sie an wie ein Magnet, der mit jedem Kilometer an Kraft gewann. Dahinter lag das Neue. Das, was ihre Mutter aufhalten wollte, ohne es definitiv zerstören zu wollen. Ihre Mutter wollte vor allem Zeit gewinnen. Zeit, um etwas zu tun, was sich Liv bis heute nicht erschließen wollte. Solange sie diesen Punkt nicht verstand, konnte sie auch das Erbe ihrer Mutter nicht weiterführen. Der Gedanke durchfuhr ihr Herz jedes Mal wie ein Stromschlag.

Nach einer Stunde Fußmarsch verwandelte sich der Schotterweg in eine mit Löchern durchzogene asphaltierte Straße. Kurz darauf sah Liv zwei schiefe blaue Verkehrsschilder an einer einsamen Kreuzung. Die rechte Straße führte zu einem Ort namens *Covasna*, die linke nach *Braşov*. Sie entschied sich, der linken Straße zu folgen. Nach ein paar Kilometern kam ihr ein dunkelroter, verrosteter Mercedes entgegen, die Insassen starrten sie kurz mit weit aufgerissenen Augen durch die Scheiben an und fuhren weiter. Nach einer weiteren Stunde tauchte vor ihr tatsächlich ein kleines Dorf auf. Die einst bunten Fassaden der kleinen Häuser waren verblichen und bröckelten auf den Asphalt. Auf der rechten Seite entdeckte Liv ein altes Kruzifix, der grausame Anblick des verstorbenen Jesus erschreckte sie wieder einmal. Schräg hinter dem Kreuz ragte ein großer Felsvorsprung aus einem meterhohen Busch. Leises Plätschern vermischte sich mit dem Gesang der Vögel und dem Gesumme der Insekten. Liv ging an dem Kreuz vorbei und blieb stehen. Aus dem Felsvorsprung lief ein dünnes Rinnsal in einen steinernen Brunnen. Sie formte einen Trichter mit ihren Händen und ließ

das Wasser hineinlaufen. Als ihre Hände voll waren, nahm sie einen kleinen Schluck. Das Wasser schmeckte nach Stein und Erde. Sie setzte sich auf den Brunnenrand und sah sich um. Erst in diesem Moment bemerkte sie einen alten Mann, der bewegungslos auf einer Holzbank neben einem altrosa-farbenen Haus saß und sie gleichgültig musterte. Sie ging zu ihm und sagte: »Good afternoon.«

Er schüttelte nur den Kopf.

»Sprechen Sie Deutsch?«, probierte Liv es.

Seine Augen leuchteten kurz auf.

»Das tue ich«, antwortete er mit einem kaum wahrnehmbaren Akzent. »Alle sprechen hier Deutsch. Wissen Sie das denn nicht? Woher kommen Sie denn?«

Diese Frage brachte Liv wieder einmal in Verlegenheit. Woher kam man, wenn man noch nie einen festen Wohnsitz gehabt hatte?

»Von weit weg«, sagte sie ausweichend. Die Miene des Mannes verdüsterte sich, der Ausdruck in seinen Augen wurde erst abweisend und misstrauisch, dann feindlich. Ohne noch etwas zu sagen, erhob er sich von der Holzbank, griff nach seinem Gehstock und humpelte mit versteinierter Miene an ihr vorbei. Sie sah ihm nach, als er hinter der Hausecke des altrosafarbenen Hauses verschwand.

Liv setzte sich auf die Holzbank, zog ihr Kryptophone aus dem Rucksack, schob den Akku hinein und drückte auf die Einschalttaste. Das Gerät vibrierte leicht, sie beobachtete das unregelmäßige Aufblinken des Monitors und das Suchen nach einem Netzwerk. Der Scan-Vorgang dauerte nur ein paar Sekunden, dann hatte es ein Netzwerk gefunden. Während das Kryptophone sich einloggte, ging Liv mit zwei leeren Flaschen aus ihrem Rucksack zum Brunnen auf der anderen

Straßenseite, füllte sie mit Wasser und kehrte zur Holzbank zurück. Sie schloss ihre kleine, selbstgebaute Solarzelle an das Kryptophone an und öffnete das Forum und die Chat-App. Es gab keine Nachrichten. Um der Versuchung des virtuellen Versinkens zu widerstehen, wanderte Liv durch das Dorf. Hinter einem staubigen Fenster entdeckte sie eine alte Frau, die mit ihren krummen Fingern mühsam eine Decke häkelte. Die Frau war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie Liv nicht bemerkte. Ein größeres Gebäude erschien auf der rechten Straßenseite, durch die zersprungenen Fensterscheiben sah Liv leere Klassenzimmer, an deren Wänden noch die Reste von alten Landkarten hingen. Auf dem Boden standen verstaubte Monitore mit eingeschlagenen Bildschirmen. Die Schule wurde offensichtlich schon seit vielen Jahren nicht mehr genutzt. Am anderen Ende des Dorfes entdeckte Liv einen winzigen, schlecht beleuchteten Einkaufsladen. Zögerlich trat sie auf die knarrende Türschwelle und sah hinein. Die vier Wände waren vom Fußboden bis hoch zur Decke mit Regalen vollgestellt. Auf den unlackierten Holzbrettern stapelte sich alles, was ein Mensch zum Überleben brauchte: Brot, Bier, Milch, Kartoffeln, Äpfel und Birnen in allen Größen und Formen. Konservendosen mit eingemachtem Fleisch und Gemüse. Mehl, Eier, Seife, Waschpulver, zwei handgemachte Holzkämme, mehrere gestrickte Paar Socken, baumwollene hellgraue Unterhosen, dunkelgrüne Weinflaschen. Am einzigen Fenster des Raumes stand ein Stuhl, auf dem ein ungefähr vierzigjähriger Mann hockte und in einem kleinen Notizblock schrieb.

»Guten Morgen«, sagte Liv leise. Der Mann sah kurz auf und musterte Liv mit einem abwesenden Blick. Dann nickte er, verzog den Mund zu einer undefinierbaren Begrüßung und wandte sich wieder seinem Notizblock zu. Liv lud zwei

Brote, eine Packung Zucker und zehn Konserven mit einge-  
machten Hülsenfrüchten in einen verbeulten Eisenkorb. Von  
den meisten Produkten gab es nur eine begrenzte Anzahl. Sie  
wagte es nicht, den gesamten Vorrat des Ladens zu kaufen.  
Nach ein paar Minuten stellte sie den vollen Einkaufskorb  
auf die breite Fensterbank, die gleichzeitig als Kasse diente.  
Der Mann sah sie verwundert an, als sie ihm einen länglichen  
Silberanhänger auf den Tisch legte. Da es seit fast zwei Jahr-  
zehnten keine Währung in der Alten Welt mehr gab, wurde  
alles mit Tauschhandel bezahlt. Gold und Silber waren die be-  
gehrtesten Tauschprodukte, aber seit einigen Jahren wurden  
fast alle Gegenstände und die diversesten Dienstleistungen  
als Bezahlungsmittel akzeptiert. Der Mann hob das Silberstück  
hoch und musterte es misstrauisch von allen Seiten. Natur-  
lich gab Liv ihm zu viel, aber sie hatte gerade kein anderes  
Tauschmittel zur Hand. Die Bewegung versorgte sie regel-  
mäßig mit neuen Silberstücken – zumindest hatte sie das bis-  
her getan. Manchmal waren es Münzen, meistens jedoch alte  
Schmuckstücke, so wie dieses. Sie nickte ihm zu, verließ rasch  
den Laden und wanderte die Dorfstraße hinunter, die nach  
nur wenigen hundert Metern in eine weitere verlassene, stau-  
bige Landstraße überging. An einem langgezogenen Wald-  
stück schoss in hohem Tempo ein großer brauner Mischlings-  
hund aus dem Unterholz und stellte sich kläffend vor Liv auf  
die Straße. Liv blieb stehen und streckte ihm vorsichtig ihre  
rechte Hand entgegen, misstrauisch kam der Hund näher und  
schnüffelte an ihren Fingern. Seine Haare sahen struppig aus,  
durch das Fell hindurch sah sie jede Rippe. Seine runden brau-  
nen Augen musterten sie erwartungsvoll.

»Wer bist du?«, fragte Liv leise. Der Hund winselte einmal  
kurz, als ob er sie verstanden hätte und es ihm leidtäte, dass

er ihr seinen Namen nicht mitteilen konnte. Liv hievte ihren Rucksack vom Rücken und zog eine der Konserven mit Hülsenfrüchten heraus, die sie gerade gekauft hatte.

»Komm, wir setzen uns da in den Schatten und essen etwas zusammen.«

Winselnd und wild mit dem Schwanz wedelnd folgte der Hund ihr zum Straßenrand. Liv schüttete die Hälfte der Konserve auf einen flachen Stein und sah zu, wie der Hund die rosafarbene Masse verschlang. Während er mit hastigen Bissen fraß, wedelte sein langer Schwanz unaufhörlich hin und her. Liv brach einen kurzen Stock von einem Busch ab und löffelte ebenfalls ein paar Brocken aus der Konserve. Die Linsen waren weich und fettig und zergingen auf der Zunge. Derjenige, der diese Konserve eingemacht hatte, verstand sein Handwerk. Der Hund hatte inzwischen seine Ration aufgefressen und legte die rechte Pfote auf Livs Knie, seine Augen bettelten um mehr.

»Hier.« Liv schüttete eine weitere Portion auf den Stein.  
»Du bist wirklich ausgehungert. Bist du ganz alleine unterwegs?«

Der Hund fraß und sah erst wieder auf, als auch die letzte Linse verschwunden war. Behutsam streichelte sie ihm über den Kopf. Seine braunen Augen glänzten und mit seinem Blick dankte er ihr für die Mahlzeit. Liv hätte stundenlang so sitzen bleiben können. Sein warmes Fell und die feuchte Nase stimmten sie glücklich. Aber so gerne sie einfach hiergeblieben wäre, sie musste weiter. Schließlich stand sie auf, schwang sich ihren Rucksack auf den Rücken und ging, ohne sich noch einmal umzudrehen. Sie fühlte einen Kloß in ihrem Hals. Abschiede fühlten sich an wie ein kleiner Tod, vor allem, wenn man sich vorher in die Augen gesehen hatte,

was sie zum Glück nicht so oft mit anderen Lebewesen tat. Nach ein paar hundert Metern hörte sie ein leises Winseln hinter sich und drehte sich um. Der Hund folgte ihr. Sie blieb stehen und piff. Schwanzwedelnd kam er auf sie zu und setzte sich neben sie.

»Willst du bei mir bleiben?«

Der Hund bellte einmal und Livs Herz schlug schneller.

»Dann komm! Komm mit, Doggie!«

Am selben Abend erhielt sie unerwartet eine Nachricht der Bewegung mit den Koordinaten für ein neues Treffen.